

1997 wurde ich von Hildegund Amanshauser zu einer Teilnahme am Projekt »Öffentlicher Raum/Public Space Salzburg Lehen« eingeladen, von Heimo Zobernig gab es dafür bereits eine Art Stempel, der auch auf den Plakaten, auf den Aussendungen aller Art und am Katalog zu sehen war. Erster Schritt war ein Treffen mit den Künstlerinnen und Künstlern im Hotel Europa: Luc Deleu, Dieter Huber, Kai Kuss, Marion von Osten, Andreas Siekmann und Cathy Skene. Zudem war Kurt Kladler erschienen, als begleitender Soziologe (Akku), der einen Vortrag hielt und die Diskussionen protokollierte. Nach und nach waren ein paar ausgewählte Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils Lehen aufgetreten, um uns dessen prekäre Lage näher zu bringen. Der Obmann eines Eislaufvereins zum Beispiel, der sich über die Geringschätzung seiner Tätigkeiten beschwerte und darum auch ein wenig belächelt wurde. Aber gleich, die Mission war klar: Der Stadtteil sollte aus dem Schatten geholt werden, den die Stadt als die Festspielstadt, wie man sie kennt, auf ihn warf.

Mein erstes Konzept umfasste »1000 Dienste«, wobei es einerseits um eine Liste von Diensten ging, die nicht mehr als nur Handgriffe waren, andererseits um das Budget von 100.000,- Schillingen. Dieses sollte mitsamt den Diensten nach Lehen gehen, d.h. den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zugute kommen. Jeder Handgriff sollte mit 100,- Schillingen finalisiert werden, aus Dank auch dafür, dass ich als Künstler meine Dienste anbieten durfte. Wer aus der Dienstliste, die »an einen Haushalt« in Lehen ging, etwa »Schuhband lösen« auswählte, dem sollte ein Hunderter winken. Das Konzept wurde abgelehnt.*

* – Jahre später aber doch in modifizierter Form realisiert, unter demselben Titel im MQ Wien und unter dem Titel »service public machine« im deSingel (Antwerpen).





Das zweite Konzept pflanzte den Namen des Stadteils Lehen auf die Hohenfeste Salzburg, also gewissermaßen wieder zurück zu dem Ort, der die hiesigen Lehensverhältnisse begründet hatte. Die fünf Buchstaben sollten in der Nacht leuchten, in etwa in der Neonfarbe, wie man es auf der Abbildung sehen kann. Ich weiß nicht mehr, weshalb dieses Projekt gleichfalls abgelehnt wurde, vermutlich nicht so sehr wegen des befürchteten Eklats, Kunstgelder würden aus dem Fenster geschmissen.



Das dritte Konzept war ein wenig verschoben theatralisch, anders gesagt, performativ. Zwei Personen, die dem Personal für den Ausstellungsaufbau Salzburger Museen (Carolino Augusteum, Rupertinum, Dommuseum) angehören sollten, sollten jeweils für einen Tag im Stadtteil Lehen mit einer schweren Glasplatte unterwegs sein, darauf aufgedruckt: das Logo des Projektes. Hiermit, so der Gedanke, würde Lehen vorübergehend zu einem Museum, wobei das Personal eher hilflos im Stadtteil herumirren sollte, die Leute immer wieder nach dem »Lehen Museum« fragend, ab und zu auch in den Gaststätten verschwindend, die Glasplatte, davor abgestellt, ein wenig verwaist. Dieses Konzept wurde wohl wegen seiner Verspieltheit abgelehnt.



Das vierte Konzept, »Inventur, Inventar«, wurde schließlich in Kooperation mit dem Fotohof Salzburg realisiert. Die folgenden Seiten aus dem Katalog, publiziert in der Edition Fotohof, geben Aufschluss über die Vorgangsweise. Nicht erwähnt wird die Präsentation des Projektes im Fotohof, bei der ich für die Ausstellung der Druckbögen plädierte, wohingegen der Fotohof die Prints (10x15cm mit Rand, ähnlich der Abbildung rechts oben) zeigen wollte. Diese wurden schließlich in mehreren Ausstellungen gezeigt, darunter auch im Museum für Photographie in Braunschweig.

Meinem Lehrer Peter Weibel

Kein Mensch wird von dem Wort ›Schuh‹ behaupten, es sei auf irgendeine Weise eine wirklichkeitsgetreue Wiedergabe des realen Schuhs. Da das Foto eines Schuhs diesem zumindest der Form nach ähnlich schaut, glaubte man schon eher daran, dabei ist das Foto eines Schuhs genauso wenig ein objektives Dokument des Schuhs wie das Wort ›Schuh‹. Der Zweifel am *Zeichen gilt für das Bild wie für das Wort gleichermaßen.*

Peter Weibel*

Vorbemerkung

In das vorliegende Verzeichnis wurden alle Aufnahmen aus privaten Haushalten aufgenommen, in denen unter dem Titel ›Inventur‹ im Rahmen des Projekts ›Öffentlicher Raum Salzburg Lehen‹ vom 26.4. bis 24.5.98 eine fotografische Bestandsaufnahme durchgeführt worden ist. Bei 12 Aufnahmen aus je einem Haushalt und einer Beteiligung von 60 Haushalten umfaßt das ›Inventar‹ 720 Aufnahmen.

Die hier aus dem Bestand verschiedener Privatbereiche aufgenommenen und verzeichneten Aufnahmen sind weder Privataufnahmen noch durch ihre Veröffentlichung öffentliche Aufnahmen. Die Auflösung der komplementären Abbildung ›öffentlich/privat‹ verdankt sich dem Aufnahmeapparat; Dank gilt auch allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die ihn angenommen und bedient haben. Ihnen wird ein Exemplar dieses Buches zugesandt; sie werden es anders durchblättern und aufbewahren als andere.

Die Reihung ist alphabetisch nach Namen, die den Aufnahmen in der Teilnahme gegeben worden sind, innerhalb der Wiederholung eines Namens chronologisch durchgeführt, nach der Abfolge der Inventur; teilweise mußten der Übersicht halber Benennungen gekürzt werden.

Die bezifferten Angaben beschränken sich alphabetisch-chronologisch auf die Inventarnummer der Aufnahmen (1 - 720), chronologisch auf die Teilnahmenummer eines Haushalts (1 - 60) und, davon durch einen Querstrich getrennt bzw. darauf bezogen, auf die Nummer der jeweiligen Aufnahme (1 - 12) aus dem zuvor angegebenen Haushalt.

Die Unterschrift ›1, Abfall, 9/10‹ bedeutet z.B.: die oben abgebildete Aufnahme mit der Inventarnummer 1 und dem Namen ›Abfall‹ ist als zehnte (von zwölf Aufnahmen) aus dem Haushalt aufgenommen worden, der als neunter an der Bestandsaufnahme teilgenommen hat.

*Im Einverständnis mit P. W. leicht modifiziertes Zitat (Baum, Hund = Schuh) aus ›Foto - Fake‹,



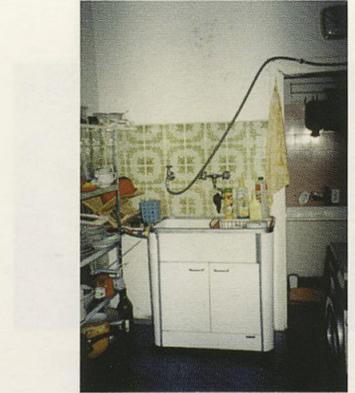
1, Abfall, 9/10



2, Abwasch, 2/4



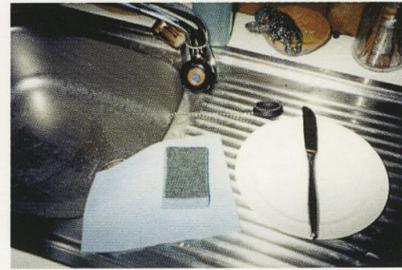
7, Abwasch, 30/7



8, Abwasch, 37/7



3, Abwasch, 6/6



4, Abwasch, 8/6



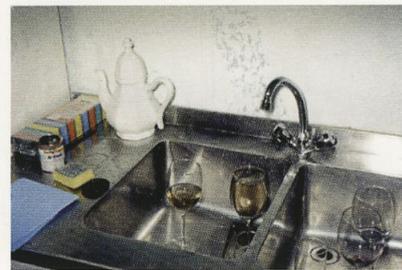
9, Abwasch, 44/1



10, Abwasch, 47/10



5, Abwasch, 18/2



6, Abwasch, 19/9



11, Abwasch, 54/3



12, Abwasch, 55/3

Anhang

Vom zweiten Fall, vom Possessiv, vom Dativ

Ich stelle mir das so vor: Ich gehe von Tür zu Tür und läute. Bin ich ein Vertreter? Nein, aber kein Vertreter sagt, ich bin Vertreter. Ich sage auch nicht, ich bin Künstler. Kein Vertreter und kein Künstler stellt sich als Vertreter oder Künstler vor. Ich vertrete mir einfach nur die Füße und meine Füße vertreten meine Schuhe, so kommt man unter die Leute. Ich laute und läute. Die Leute jedoch, die mir ab und zu aufmachen, vertreten an ihrer Schwelle Ihr privates Heim! Und jeder Unbekannte würde hier an meiner Stelle auf die selbe Abwehr von Vertretern jeder Art stoßen. Ab und zu kommen also Leute, mir aufzumachen. Und es stimmt: Wir kennen uns (gegenseitig) nicht und ich muß mich (im Gegensatz zu ihnen) vorstellen. Wenn ich (in meiner Vorstellung) jedoch meine schwarze Tasche aufmache, bin ich anstelle vom Vertreter nahezu ein Verbrecher. In ihrem Dunkel aufgenommen, liegt meine schwarze Fotokamera, und die scheint, der Reaktion nach zu urteilen, offenbar eine automatische Schußwaffe zu sein. Ich mache sie also (vorerst) nicht auf, zeige sie nicht her und nehme sie erst gar nicht heraus.

Ich mache (vorerst) nur eine Anfrage auf eine Umfrage. Alter und Geschlecht. Anstelle von Kenntnissen zählt hier die Meinung. Ich frage, wie Sie sich Ihren privaten Lebensraum einrichten und wie Sie sich in ihm einrichten u.s.w. – Alles das spielt sich vor der Tür ab, als Vorphase für einen soziografischen Querschnitt durch Lehen. Ich nehme das alles auf und suche ferner nach Ihren fotografischen Aufnahmen. Wären Sie also zum Schluß bereit, nach Abmachung, ein anderes Mal, in Ihrer Wohnung selbst 12 Aufnahmen Ihrer Wahl zu machen? Beliebig welche, oder stellen Sie sich vor, Sie zeigten jemandem etwas, dem Sie unbekannt sind. Ich bleibe vor der Tür und gebe Ihnen dafür, für einen Augenblick, meine Kamera von der Galerie Fotohof. Nein, die Aufnahmen, Ihre Biicke, die Einrichtung und Ihr Haushalt bleiben allesamt anonym und nichts von Ihnen wird öffentlich bekanntgegeben. Ausgenommen die Bilder, ein paar Zahlen und die Namen, die Sie mir in Ihren Aufnahmen jeweils von Ihren Bildern (Blicken, Gegenständen u.s.w.) geben. Ihre Namen werden dann unter Ihre anonymen Bilder aufgenommen. Ja, davon wird ein Buch gemacht, aber jede Form von

Nachweise:

– »Vom zweiten Fall, vom Possessiv, vom Dativ«: im März 1998 verfaßter Text für den Katalog »Öffentlicher Raum Salzburg Lehen«, Verlag Anton Pustet, Salzburg 1998.

– »Teilaufnahmen«: am 30. April im Rahmen der Vortragsreihe »Wie öffentlich ist die Kunst? Künstlerische Strategien der Beteiligung« abgehaltener Lichtbildvortrag, Depot Museumsquartier, Wien 1998. Auf die Angabe der den 48 Absätzen entsprechenden 48 Aufnahmen wurde verzichtet; teils finden sie sich leicht von selbst, teils sind sie beliebig und andere Entsprechungen wären, falls sie gesucht werden, ebenso möglich.

Veröffentlichung wird mit ihnen abgesprochen (bleibt in unserem Einverständnis, also unter uns). Ich zeichne selbst Ihre Absage auf. Wenn Sie jedoch zusagen, werden Sie von Ihrer Einrichtung und Ihren verschiedenen Blickwinkeln die fotografische Bestandsaufnahme selbst machen.

Ihr Name ist Inventur. Das Verzeichnis von allem und alles (Bilder, Blicke. Gegenstände u.s.w.), was in ihm aufgenommen ist, heißt Inventar. Nehmen wir für einen Augenblick diesen Namen (vom Verzeichnis und vom Verzeichneten) auf und stellen wir ihn uns so vor, wie er in einem Wörterbuch eingetragen ist. Dann wäre in der Aufnahme von diesem Namen (Inventar) die Aufnahme (Inventur) zwischen dem Namen (Inventar) selbst aufgenommen, die Inventur vom Inventar würde zwischen dem Inventar und dem Inventar liegen. Selbstverständlich würden wir auf den ersten Blick annehmen, daß hier, einmal mit und einmal ohne Zitatzeichen, von grundlegend verschiedenem Inventar die Rede ist: Vom Inventar als Verzeichnis und vom Inventar als (im Inventar abgebildeten) Verzeichnetem. in diesem Fall wäre »Inventar« jedoch nur ein mehrdeutiges Wort, kein Eigenname. Im anderen Fall, im Fall vom eigenen Namen, gäbe es die Aufnahme zwischen dem selben Inventar, die Inventur fände statt im Zwischenraum vom Inventar als dem Verzeichnis und dem Verzeichneten zugleich, zwischen dem Mit und dem Ohne vom Zitatzeichen vom Inventar. Von seinem Eigennamen aufgenommen und besessen, wäre das selbe Inventar jedoch verschieden und verzeichnet zugleich.

Die [...] Doppelseiten zeigen [...] das Schema von dem genannten Buch, in dem die Galerie Fotohof die privaten Aufnahmen (Blicke, Bilder, Gegenstände) herausgeben und veröffentlichen wird. Das Verzeichnis (Inventar) aller darin aufgenommenen Aufnahmen ist ihren Namen nach alphabetisch geordnet (z.B. »Bild« – »Bilder«). Die wiederholten Eintragungen in die entsprechende lexikalische Kategorie sind nach dem Ablauf der Bestandsaufnahme (Inventur) chronologisch geordnet (z.B. 2 Bilder mit dem Namen »Bild«, das erste davon früher – das zweite später aufgenommen). Diese Anordnung zerstreut die Haushalte da, wo sie sich wiederholen.

Die erste Zahl unter jedem Bild gibt von ihm die Inventarnummer an, das Bündel der beiden anderen Zahlen numeriert die vorangegangene Inventur von ihm. Die Zahl vor dem Querstrich zählt die Teilnehmer bzw. Haushalte, die letzte das von ihren 12 Aufnahmen jeweils abgebildete Bild. Zwischen den Zahlen steht ihre Benennung. Die Zahlen geben neben (ja, ich würde sagen, anstelle) der Platzierung von allen Aufnahmen Raum für eine wiederholte Inventur (Lektüre) vom Inventar. Das wäre auch ein öffentlicher Raum.

Wenn die Projektphase läuft, werden die Aufnahmen ständig entwickelt und in der Galerie Fotohof für die Veröffentlichung in Form von Buch und Ausstellung aufgenommen. Die Galerie Fotohof stellt neben dem Bestand von der eigenen Bibliothek nach und nach alle Aufnahmen aus. Wenn das Inventar aufgestellt ist, wird die Ausstellung von ihm wieder abgebaut. Vom publizierten Inventar bekommt schließlich jeder Teilnehmer ein Exemplar kostenlos zugeschickt. Zurück »an den Haushalt«. Und weil sich die Anzeichen mehren, daß ich (mehr und mehr) Vertreter (und Stellvertreter) bin, stelle ich mir vor, daß ich jedem Teilnehmer als Gewinn eine Flugreise anbiete. Nach Venedig, zur nächsten Biennale, wo jede Nation ihren eigenen und somit »privaten« Kunstpavillon hat. Geht also die Vertretertasche in meiner Vorstellung doch eine Spur zu weit aus, ersuche ich, sie mir heimlich wieder zuzumachen. Ich suche dafür einen Sponsor von der Privatwirtschaft.

Teilaufnahmen

Mein Lichtbildvortrag von nicht ganz 20 Minuten, unterteilt in 48 Aufnahmen und kleinere Absätze, bezieht sich teils auf Aufnahmen, teils auf Teilnahmen, auf Teilaufnahmen und Namen, aufgeteilte Blicke und Strategien, teils auf geteilte Beteiligungen. Um es jedoch kurz zu machen, stelle ich zunächst den Plot des Projekts vor, eines Teilprojekte im öffentlichen Raum, in dem ich zunächst von Tür zu Tür gehe, zu den Leuten, um zu läuten. Zunächst geht es darum, beliebigen Leuten, die in Lehen leben, eine einfach zu bedienende Kamera zu leihen, mit der sie als Teilnehmerinnen zwölf Aufnahmen machen, aus ihrem Privatbereich, dem Privathaushalt.

Das Projekt besteht ganz kurz gesagt darin, daß 720 Aufnahmen aus 60 Teilnahmen gesammelt, aufgenommen und veröffentlicht werden in einem Buch, das zurück an die beteiligten Haushalte geschickt wird. Ob mein Läuten von den Leuten und mein Leihen von Lehen kommt oder nicht, ob Lehnworte oder eigene im Spiel sind, das Leihen besteht hier jedenfalls darin, beliebigen Leuten in Lehen vorübergehend einen Aufnahmeapparat zu geben – und mit dessen Rückgabe bedeutet das die Auslieferung ihrer Privataufnahmen, die in ihm aufgehoben sind.

Beim beliebigen Leuten-Läuten kommt gleich der Verdacht auf, es gehe nur um einen beliebigen Vertreter, der einem nur etwas abnehmen möchte, und dieser Verdacht, möchte ich sagen, ist hier ganz und gar berechtigt. Daß ich als Künstler im öffentlichen Raum anstelle einen Künstler zu vertreten direkt die Rolle des Vertreters übernehme, würde ich passabel finden, doch – um mich nicht in ein besseres Licht zu stellen – einmal habe ich es zum Beispiel nicht fertig gebracht, bei Leuten zu läuten, die sich dem Hören nach gerade Badewasser eingelassen haben (und umgekehrt wäre ich dafür selbst einmal fast in einem Kirchenchor aufgenommen worden).

Wie es den Leuten offensteht, mir nicht aufzumachen, obwohl sie da sind und mich durch den Spion beobachten, könnte ich davon die umgekehrte Strategie aufnehmen, die Privatszenen, die drinnen ausbre-

chen nicht beachten und einfach läuten, wie blind. Im Plot gesagt, wenn mir jemand aufmacht, gebe ich meinen Aufnahmeapparat nicht gleich heraus, da es sich zum großen Teil gezeigt hat, daß mir mit ihm gleich wieder zugemacht wird.

Als wäre die Tür selbst schon der automatische Zentralverschluß meines Apparats, könnte ich sonst meistens von den Leuten selbst nicht mehr aufnehmen als einen flüchtigen Ausdruck von Flucht, zurück in den Haushalt. Im Fleden kommen die Leute zusammen, und an der Tür halte ich mich zunächst – wie später auch an andere – an diesen Gemeinplatz, indem ich mich als einen Vertreter ausbebe, der einem nur die private Meinung abnimmt, zum Beispiel zum öffentlichen Raum, und da stellt sich schon einiges heraus, auch wenn es umsonst ist.

Einem die eigene Meinung abnehmen löst nicht so die Vorstellung der Enteignung aus wie es durch einen Aufnahmeapparat passiert, der einem doch nur eine Lichthaut abnimmt, und wegen dieser Eigenheit versuche ich auch zunächst kurz etwas Vertrauen zu gewinnen, indem ich also Meinungen aufnehme. Dann erst biete ich zum einen eine ausführlichere Wiederaufnahme der Meinungen als Gespräch mit dem Akku an (dem Verein für aktuelle Kunst, Theorie und Vermittlung), der es auf Video aufnimmt, zum anderen die fotografische Bestandsaufnahme unter dem Titel Inventur, welche die Teilnehmerinnen in ihrem Privatbereich, dem Privathaushalt selbst durchführen. Selbstverständlich merken da die Leute gleich, daß das mit der Anteilnahme an ihrer Meinung allein eine Täuschung ist, wogegen ich es aber gleich mit einem ganz gewöhnlichen Vertreter aufnehme. Kurz, um die Teilnahme auf ihren gewöhnlichen Hochglanz herunterzupolieren, biete ich als Gewinn eine Reise an, die verlost wird, nach Venedig, zur nächsten Biennale. Dieser Kunstvorwand hat einen gewissen Zynismus, der jedoch im Rahmen vom öffentlichen Raum nur den Kunstpavillon trifft und nicht den Gewinner, der ihn einfach umgeht oder ausläßt.

Wenn es soweit ist, wird also unter dem Titel Inventur eine fotografische Bestandsaufnahme aus dem Privathaushalt durchgeführt, die mit dessen Bestand und Bestandteilen auch die Gesichtspunkte von Privataufnahmen aufnimmt. Dabei warte ich an der Tür und notiere schon

die Namen der Aufnahmen, die noch niemand wahrnehmen hat können, Namen, die mir also blind aus der Teilnahmesituation heraus diktiert werden, wie Schuhe zum Beispiel. Das geht gewöhnlich recht rasch, notfalls bitte ich, ohne Rücksicht einfach beliebig auf den Auslöser zu drücken, oder ich sage, daß alle Aufnahmen gleich gut sind für ein realistisches Bild, für eine Soziologie der Aufnahmedaten.

Ich rede als Vertreter von Meinungen, von Leuten, von realistischen Bildern, Abbildern und Aufnahmen, und sollte dabei den Hausverstand nicht vergessen, dessen Aufnahme am meisten täuscht und den Plot ständig durcheinanderbringt. Ich meine, man täuscht sich immer, wenn man zum Beispiel in einem Projekt im öffentlichen Raum an Leute denkt, die sich daran beteiligen sollen, und dabei vergißt, daß die Leute auch für die Leute selbst immer nur die Anderen sind, als eine diffus allgemeine, jedoch heimlich abgeschirmte Öffentlichkeit.

Bei Leuten läuten heißt also immer blind ins Leere läuten und wenn anstelle der Leute, die nur in der eigenen Vorstellung vorkommen, immer andere aufmachen, dann trifft man die Leute, an die man gerade denkt, nur im Fall eines Doppelgängers der eigenen Vorstellung, und das ist das Unheimliche daran. Ähnlich unheimlich wirkt das massenhafte Auftreten von Privataufnahmen, wie eine Enteignung, die vom eigenen Interieur ausgeht, um einen selbst zu exteriorisieren. Das Inventar als gesammelter privater Nachlaß wirkt wie eine gespenstische Enterbung, ausgehend von eigenen Nachkommen und Privaterben, die es nicht gibt. Eine solche Täuschung wird nicht mit Absicht aufgehoben, sondern mit einem Aufnahmeapparat, der ohne Absicht, sie aufzudecken, dem Privaten gegenüber sich völlig gleichgültig verhält. Um den Schauplatz zu eröffnen, nennt schon der Titel Inventar diese Gleichgültigkeit gegen eine Reihe von Gemeinplätzen wie Meinungen, den sogenannten Trug des Unmittelbaren, des Abbilds und – mit Vorsicht gesagt – gegen die Leute.

Nach der Inventur das Inventar – darin findet sich unmerklich und beständig ein Trugbild, und ich meine, es findet sich, nicht nur, weil Inventar ein Lehnwort von invenire d. h. finden ist, sondern weil hier der Anschein der Aufdeckung zugunsten der Ansammlung von Trugbildern ausgeblendet ist.

Nach der Inventur das Inventar – aber das Inventar ist geteilt, das Verzeichnis und der Gegenstand, der in ihm aufgenommen ist, und der aufgenommene Gegenstand ist nicht nur nachträglich, nach der Aufnahme ins Inventar ein Stück Inventar, sondern unabhängig davon eine Voraussetzung der Aufnahme, als hätte das Inventar als Gegenstand einen bestimmten Bestand haben müssen, bevor es in der Bestandsaufnahme ins Verzeichnis als Inventar aufgenommen wird.

Wenn man diese Bestandsaufnahme als Trugschluß von Gegenstand und Verzeichnis aufdeckt, deckt man automatisch den Akt der Aufnahme als Scheinhandlung auf, und durch diese Schein-Aufdeckung wird nicht nur der Auslöser am Aufnahmeapparat in seiner Blindheit getroffen, sondern – im Negativ – auch das Bild der »wirklichen Handlung«, das im praktischen Schluß die Prämisse einer bestimmten Absicht aufnimmt.

Das Inventar verzeichnet die Aufnahme, gleichgültig geteilt in Gegenstand, der aufgenommen ist, Aufnahme, die ihn aufnimmt, und Verzeichnis, in das er aufgenommen ist, und genauso gleichgültig benennt der Name einer Aufnahme die Aufnahme als Bild und den Gegenstand, den es abbildet.

Bild und Abbild, Wiedergabe und Wiederweitergabe, Auslöser und Nachlaß. Es ist, meine ich, nicht nur ein Topos der Ästhetik, daß sich Bilder auf Bilder und nicht auf Gegenstände beziehen, daß Bilder nur Abbilder von Bildern sind, die sie als ihre Voraussetzung in einer Unabhängigkeit fingieren, die sie erst durch ihre wechselseitige Abbildung erzeugen. Es ist ein Gemeinplatz, der sich für gewöhnlich überall findet, wo es Bilder gibt, wo also durch einen gewöhnlichen Aufnahmeapparat Blicke mit Gegenständen getauscht werden.

Zurück zum Plot: Nach der Inventur wird das Inventar geteilt, zum einen in eine Ausstellung der Galerie Fotohof, wo nach und nach, chronologisch nach dem Ablauf der Bestandsaufnahme, alle Aufnahmen in Rasterfelder aufgenommen werden, bis am Ende des Projekts die Ausstellung aufgebaut ist und, kaum fertiggestellt, wieder abgebaut wird.

Zum anderen wird dann ein Buch Edition Fotohof unter dem Titel Inventar erscheinen, in dem wieder alle Aufnahmen aufgenommen sind, allerdings im Muster eines Inventarverzeichnisses kategorisiert und katalogisiert. In einem Verzeichnis der Gemälde aus dem Kunsthistorischen Museum heißt es z.B.: Die Reihung ist alphabetisch, nach den Namen der Künstler, Meister und Schulen, innerhalb dieser Namen chronologisch durchgeführt. Da die Teilnahme anonym ist, werden die Autorennamen durch die Namen der Aufnahmen ersetzt, und die Reihung im Inventar ist damit alphabetisch nach den Namen der Aufnahmen und in der Wiederholung dieser Namen chronologisch durchgeführt, nach der Abfolge der Inventur.

Damit wird das Buch ähnlich einem gewöhnlichen Inventar von Dingen, wo sich zum Beispiel neben der Eintragung des Wortes Bilder die Ziffer 720 findet. Das ist auch das Volumen des Buches, in dem sich bei 12 kleinen Aufnahmen pro Doppelseite ebenso viele Bildtafeln wie beteiligte Haushalte finden, nur daß diese den Aufnahmenamen nach auf verschiedene Bildtafeln bzw. Doppelseiten verstreut sind. Damit bin ich schon beim letzten Teil, der Auflösung des Plots: Das Buch wird zurück an die Haushalte geschickt, zum Durchblättern, Vergleichen, Herausfinden und Vergessen, als eine Rückgabe der Aufnahmen, die wie die Reise mit Kunstvorwand nicht auf Kosten der Beteiligten geht, ein anderer Gewinn, wenn man so will, die ästhetische Verlockungsprämie.

Eine Bestandsaufnahme vom wechselnden Schauplatz des Plots: Angefangen mit Vertreterstrategien und dem privaten Haushalt, wird dessen Bestand veralgemeinert mit einem gewöhnlichen Aufnahmeapparat und mit Stellvertreterstrategien verzeichnet, und er wird mit der Ansammlung von beschilderten Miniaturen so abstrakt, daß er endlich damit anfängt, sich zu teilen. Diese allgemeine Teilnahme nimmt wie eine Teilaufnahme nicht etwas nur zum Teil auf, das als Ganzes voraus-

gesetzt bleiben würde, denn das wäre nur in einem richtigen Plot der Fall, das heißt in einer Strategie der Beteiligung, mit Haupttäter und Ziel, um Teil für Teil Folgen zu machen und die Folgen im Ganzen zum Erfolg.

Dem gewöhnlichen Blick genügen Teilweisigkeiten, sagt Gerhard Richter einmal, und Teilweisigkeiten sind auch gewöhnlich Auslöser der Aufnahmen, die jedoch – indem sie Teile nur teilweise aufnehmen – Teile von Teilen in Teilen nehmen, und statt ein Ganzes vorauszusetzen, das sie dann nur zum Teil aufnehmen würden, nehmen und ziehen sie ab, wovon sie sind, sodaß auch gewöhnliche Aufnahmen nur Teile von, jedoch ohne Ganzes sind.

Solche Portionen von Ohne-Kuchen waren im gewöhnlichen Fall das Wunder, das in ihm – sofern er ständig ist – ständig aufzunehmen ist, sofern man – was den Leuten auch immer zuzuschreiben ist – eine Spur des Allegorikers ist, von dem Benjamin sagt, er erwarte es als Steigerung durch die Ansammlung und Anhaufung von Stereotypen.

In der Aufnahme mit dem Namen Abfall ist Abfall unter anderem auch aufgenommen. Wie man zum Abfall Abfall sagt, wirft man gewöhnlich Abfall zum Abfall, ohne zweimal hinzusehen. Sobald man es jedoch aufnehmen möchte, ist es, auch ohne es so einzurichten, als würde es auf die Aufnahme warten, als würde eine kleine Figur den Auslöser festhalten und warten, bis es in einem Behälter aufgenommen wird und als Ganzes verschwindet. Die Aufnahme von Stereotypen geht unmerklich und beständig vor sich, als würde man einfach doppelt sehen, einschneidend und durchschnittlich.

Man möchte meinen, es wäre so leicht, einfach nur blind, das heißt ohne zweimal hinzusehen auf den Auslöser zu drücken, doch sollte es einmal passieren, ist es zum Lachen, daß es dann schon einmal so wahrgenommen worden sein sollte.